

Von der Bergstraße an die Seidenstraße

Besuchsreise des GAW bei den Partnern in Usbekistan

Ende Februar bestieg Gerhard Hechler mit gemischten Gefühlen das Flugzeug in St. Petersburg in Richtung Taschkent. Er war für eine Woche im Auftrag des GAW Hessen-Nassau in das zentralasiatische Land unterwegs, um die dortigen Lutheraner zu besuchen. Hechler ist der 2. Vorsitzende der Hauptgruppe und die Lutheraner in Usbekistan und Tadschikistan sind offizielle Partner des GAW Hessen-Nassau.

Taschkent

Die Stadt Taschkent hat ihn bezaubert, auch das, was er in den folgenden Tagen an Begegnungen und Landschaften erlebte. Nach dem Winter in St. Petersburg erfreute das milde Frühlingswetter. Das Land wirkt offen und die Menschen sind freundlich.

„Als ich am ersten Tag vor der lutherischen Kirche in Taschkent stand, fühlte ich mich in der Fremde zuhause“ berichtet Hechler. Vor der Kirche war auch der Treffpunkt Alfred Eichholz, den er für eine Woche bei den Fahrten in die Gemeinden begleiten sollte.

Eichholz ist Bischof der Lutheraner in Kirgisien und betreut seit einigen Jahren auch die Gemeinden in Usbekistan und Tadschikistan mit. Seit dem Tod des usbekischen Bischofs Kornelius Wiebe ist diese Fürsorge für die Gemeinden noch wichtiger geworden.

Die Begrüßung der beiden Pastoren ist herzlich, als kenne man sich schon seit Jahren, und ein gutes Omen für die kommenden Tage.

Nachmittags besuchen die beiden den katholischen Bischof Jerzy Maculewicz, der der lutherischen Kirche sehr verbunden ist und der viele Tipps zur Unterstützung der Gemeinde durch ausländische Partner geben konnte.

Nachmittags treffen die Schmidts in der Kirche ein. Viktor Schmidt ist der Gemeindevorsitzende und seine Frau Ludmila hält die Gottesdienste.

Nach kurzem Zögern erinnern sich Ludmila Schmidt und Gerhard Hechler, dass sie sich bereits kennen. Beide haben 2013 an einem Seminar der theologischen Ausbildungsstätte Novosaratovka bei St. Petersburg teilgenommen, sie als Studentin, er als Dozent. Die Wiedersehensfreude ist bei beiden groß!

Der Gottesdienst am Sonntag war der Höhepunkt der Reise, empfand Gerhard Hechler und er war diesmal ganz zu Hause. Die Sonne schien ins Innere der schönen Benoit-Kirche (1896 eingeweiht) mit den liebevoll gestickten Bildern. Ludmila hielt die Liturgie in Deutsch und Bischof Eichholz hielt eine lebendige Predigt in Russisch. Die Choräle wurden deutsch gesungen und Hechler sang im Kirchenchor mit und sprach ein Grußwort des GAW. Das Kircheninnere trägt Bilder von Martin Luther und Gustav-Adolf von Schweden.

Die schönen evangelischen Choräle, die vertraute Liturgie, all das machte für Hechler das Heimatgefühl aus, in Zentralasien und tausende Kilometer von Zuhause entfernt.

Aus den Reaktionen der Gemeinde und der Verantwortlichen war zu spüren, wie sehr sich die Glaubensgeschwister freuten, dass nach 10 Jahren wieder einmal ein Gast aus Hessen zu ihnen kam. Sie brauchen als Minderheit die Verbindung zu den Hessen.

Eine Besichtigung der Kirche und ihrer „Baustellen“ schloss sich an.

Bereits am Samstag war das Thema „Gebäude“ an der Reihe. Die Expertengruppe fuhr nach Tschirtschik (ein Vorort von Taschkent), um zwei kirchliche Gebäude in Augenschein zu nehmen.

Beide Gebäude, ein Bethaus und ein Wohnhaus, stehen seit langem leer. Der Besitzanspruch der lutherischen Kirche muss noch langwierig beurkundet werden. Hier wartet noch einige Arbeit auf Viktor Schmidt und Bischof Eichholz.

Für die Lutheraner in Usbekistan und anderen Nachfolgestaaten der UdSSR sind diese Phänomene keine Überraschung. Zu Zeiten des Sozialismus waren die Kirchen verboten und die Kirchengebäude, Bethäuser und kircheneigenen Wohnhäuser wurden auf Privatpersonen übertragen. Die sind aber inzwischen ausgewandert oder verstorben.

Ähnlich verhält es sich mit einem Wohnhaus in Taschkent. Auch hier müssen Dokumente besorgt und behördliche Entscheidungen bewirkt werden.

Krasnogorsk

Am Sonntagnachmittag begab sich das Reiseteam nach Krasnogorsk zum Gottesdienst der dortigen Gemeinde. Auch hier wird die Liturgie in Deutsch gehalten, von Valentina Schweiz. Die Gemeinde versammelt sich in einem Betraum in einem Privathaus. Beeindruckend waren für Gerhard Hechler der Zusammenhalt der Menschen und die Innerlichkeit im Gottesdienst.

Beim anschließenden Gespräch erfuhr er, dass die Großeltern in der Verbannung in Sibirien nach 1955 die Wahl zwischen verschiedenen Ländern bekamen und sie tauschten das warme Usbekistan gegen das kalte Sibirien, endlich.

Valentinas Generation sind als Enkel der Deportierten bereits im Dorf geboren und bleiben auch in ihrer Heimat. Ihre Herzlichkeit hat Gerhard Hechler sehr berührt.

Einigen der Gebliebenen wurde die Aussiedlung nach Deutschland verwehrt. Die Gründe waren mangelnde Deutschkenntnisse oder das Alter oder anderes. Andere bleiben da, weil sie einen russischen Ehepartner und ihre Familien hier haben.

„Mir wurde spätestens in diesem Gottesdienst klar, dass der lutherische Glaube für die Menschen hier einen großen Halt darstellt. Sie leben in der fremden Umgebung und das Treffen im Betsaal ist ein Stück Heimat und Identifikation“ so Hechler, der diesen Zusammenhalt jeden Sonntag in der Petrigemeinde in St. Peterburg erleben konnte, vor und nach seiner Reise nach Usbekistan (in dieser Gemeinde hat Hechler jahrelang Vertretungsdienste geleistet). „Die Menschen brauchen sich und die deutsche Gemeinschaft.“

Lutheraner in Usbekistan

Während der langen Fahrt zur Gemeinde in Fergana am nächsten Tag hat Gerhard Hechler ausreichend Zeit, dem Bischof Eichholz viele Fragen zu stellen, nach der Geschichte der Gemeinden, nach Zahlen und nach dem Leben der Lutheraner in Usbekistan. Beim Gespräch fliegen draußen schneebedeckte Berge vorbei und der Pass Kamchik hinüber zum Ferganatal wird überwunden.

Die erste Einwanderung der deutschen Lutheraner in Usbekistan geschah im Zarenreich. Diese Lutheraner waren Militärangehörige, in deren Zeit und auf deren Initiative die ersten Kirchen gebaut wurden.

Anfang der 30er Jahre erfolgte die Deportation Wolgadeutscher unter Stalin.

Nach 1955 war dann die stärkste Zuwanderung, da die Deportierten Sibirien verlassen durften. Die Gemeinden trafen sich im Untergrund.

Ende der 80er Jahre schätzte man die Zahl der deutschstämmigen Lutheraner in Usbekistan auf 80.000. Dann erfolgte die Zäsur der massenhaften Ausreise nach Deutschland.

Bischof Eichholz beziffert die heutige Anzahl der Lutheraner auf etwa 3.000.

Ob die Arbeit der Gemeinden seitens der staatlichen Behörden behindert wird, fragt Hechler. Der Bischof verneint das. Er sieht die Lutheraner im Windschatten anderer Religionsgemeinschaften segeln, die ihrerseits schärferer Beobachtung unterliegen. „Die missionieren, wir nicht.“ Eine tröstliche Aussage.

Trotzdem wird es den Unterstützern in Deutschland nicht leicht fallen, ihre Hilfen zu den Partnern zu bringen. Da ist hier ein Dach neu zu decken, ein Eingang zu restaurieren, eine Toilette zu erneuern, der Elektroanschluss neu zu installieren, dort ein Haussockel zu sanieren. Mitarbeiter für Gottesdienst und Konfirmandenarbeit sind eingestellt und sollen bezahlt werden, ebenso Kirchenmusiker und Hausmeister sowie Wächter. Verlässliche Wege müssen gefunden werden.

Das Versprechen Hechlers im Namen des GAW an die Gemeinden, beieinander zu bleiben und zu helfen, soll auch eingelöst werden.

Fergana

In Fergana angekommen, werden die Besucher wie alte Bekannte empfangen, wie in einer Familie. Im gemeindeeigenen Bethaus erleben sie einen innigen Gottesdienst, auch hier von tapferen Frauen gestaltet.

Beim anschließenden Kaffee mit „Kreppel“ (!) erzählen die Frauen vom Schicksal ihrer Familien und wie die Fürsorge und die Leitung und die Liebe zur Gemeinde von den Großeltern über die Eltern auf sie selbst übergegangen sind. Eine bewegende Geschichte.

Bemerkenswert ist, dass in dieser Gemeinde die bürokratische Welt in Ordnung ist: Das Bethaus gehört der Gemeinde und sie besitzt auch die amtlichen Papiere dafür. Das war ein Lichtblick, fanden die Besucher.

Während der Autofahrt drängen sich dem Besucher sehr unterschiedliche Bilder auf: Man fährt aus der Großstadt Taschkent heraus mit ihrem lauten Getriebe und einer städtischen Bevölkerung wie in Deutschland. Man fährt Hunderte von Kilometern durch fruchtbare Landschaften, Reisfelder, Baumwollplantagen und Obstbäume ziehen vorüber.

Die Menschen auf dem Land, auf dem Feld und in den Basaren leben deutlich anders als die in der Großstadt.

„Die Durchschnittslöhne sind niedrig und oft reicht das Geld nicht, um die Stromrechnung ganz zu bezahlen“ sagt Christina, „und das in Samarkand!“

Das wirft Fragen nach der Verteilung des Reichtums auf. Usbekistan hat Bodenschätze und Baumwolle und Obstanbau. Die Hauptstadt Taschkent ist nach dem Erdbeben 1966 völlig neu und urban ansprechend wieder erstanden, mit Parks, breiten Straßen und großzügiger Architektur.

„Diese Schieflage zu den ländlichen Gebieten ist unübersehbar“ sagt Hechler.

Und das Taxi weicht einem Eselskarren aus. Bei dem ist die Zivilisation auch angekommen: er hat Gummiräder.

Samarkand

Der letzte Tag der Reise gehört der Fahrt nach der uralten Stadt Samarkand und den faszinierenden Bauwerken auf dem Registan, aber auch der Suche nach dem Bethaus der lutherischen Gemeinde.

Die Gemeinde hat die Registrierung leider verloren und existiert nicht mehr. Und das Bethaus ist verkauft worden. Eine neue Registrierung ist nur schwer zu bekommen. Die Gemeinde ist sozusagen „abgewickelt.“

Das stärkste Erlebnis, so Hechler, war die Gastfreundschaft der Gemeinden. Er genoss besonders die gemeinsamen Mahlzeiten, in denen die Gastgeber in Taschkent die berühmte exzellente und vielfältige usbekische Küche für die Gäste aus Deutschland und Kirgisien zelebriert haben. „Ich werde wiederkommen“ war die Antwort von Gerhard Hechler. Die Gemeinde versprach, ihn beim Wort zu nehmen.

Gerhard Hechler fällt das Wort „Demut“ ein, wenn er seine Reiseerfahrungen reflektiert. Die Usbeker leben in einem Schwellenland und leben ganz anders als wir in Deutschland. Sie arbeiten hart und leben, und sie leben vielleicht glücklicher als wir. „Ich denke, die Leute würden nur mit dem Kopf schütteln, wenn ich von unseren gesellschaftlichen und privaten Themen in Deutschland anfangen würde. Sie würden unsere Probleme, Ängste und unsere Ziele nicht verstehen. Wie denn auch?“

Nach der Reise besuchte Hechler eine hochbetagte Lehrerin aus der St. Petersburger Gemeinde. Sie sagte: „Der Sozialismus hat den Frauen in diesen islamisch geprägten Ländern die Freiheit gebracht. Und eine ordentliche Schulbildung für Mädchen und Jungen.“

Die Schulkinder konnte man abends in Gruppen von der Schule nach Hause laufen sehen, adrett in dunkle Anzüge und Kostüme gekleidet, ein hoffnungsvoller Anblick. „Dieser Jugend kann man mit Zuversicht eine gute Zukunft wünschen!“ schließt Hechler.